

Anspiel und Predigt Wimmelkirche Erntedank 4.10.2026

Pfarrer Matthias Marschall und Team

Matthäusgemeinde Hessental

Anspiel: Das verlorene Danke

Szene 1:

Erzähler:

Es begann an einem ganz gewöhnlichen Morgen.

Die Sonne ging auf. Die Menschen standen auf. Kinder gingen zur Schule und Erwachsene zur Arbeit. Zunächst schien alles wie immer.

Doch in dieser Nacht war ein kleines Wort verschwunden. Ein ganz kleines Wort.

Die meisten Menschen bemerkten es nicht einmal. Aber schon bald veränderte sich etwas.

Szene 2: Bild von gedeckten Frühstückstisch

Person:

Oh, mein Frühstück!

Marmelade hätte mehr sein können.

Wo ist mein Saft?

Erzähler:

Früher hätte die Person vielleicht einen Moment innegehalten.

Heute nicht. Das Frühstück stand einfach da. Als wäre das ganz selbstverständlich.

Szene 3: Bild von Bäckerei

Person:

Ein Brot!

Und zwei Brezeln! Machen Sie aber schnell, ich habe es eilig.

Erzähler:

Die Bäckerin hatte früh am Morgen angefangen zu arbeiten.

Doch niemand dachte daran.

Das Brot lag ja im Regal.

Als wäre es einfach dort erschienen.

Szene 4: Bild von Schulbank

Person:

Gib mir mal die Schere.

Und die Stifte auch.

Erzähler:

Früher hätten Kinder sich gefreut, wenn jemand geholfen hat.

Jetzt nahm jeder einfach, was er wollte. Nicht böse, aber als wäre alles selbstverständlich.

Szene 5:

Erzähler:

Und so verschwand das kleine Wort immer weiter aus dem Alltag.

Nicht, weil die Menschen plötzlich böse wurden, aber sie vergaßen immer mehr innezuhalten.

Bild Geschenk

Erzähler:

Wenn Ihnen jemand etwas schenkte, freuten sie sich weniger darüber.
Sie fragten sich eher, ob es nicht noch etwas Besseres geben könnte.

Bild Tür

Erzähler:

Wenn jemand half, bemerkten sie es kaum noch.

Bild Essen

Erzähler:

Und selbst beim Essen sahen sie nicht mehr, wie viel Arbeit dahintersteckte.
Die Menschen sahen nur noch was ihnen fehlte, nicht was ihnen geschenkt wurde.

Person:

Warum gibt es heute nicht meine Lieblingssorte?
Warum dauert das so lange?
Warum ist das nicht besser?
Warum bekomme ich nicht mehr?

Bild dunkle Stadt

Erzähler:

Und so wurde die Welt immer dunkler und kälter. Und das alles, weil in den Köpfen und Herzen ein einzelnes Wort fehlte.

Szene 6: Bild Baum

Erzähler:

Doch eines Tages blieb ein Kind unter einem Kastanienbaum stehen und schaute nach oben.

Person (versucht nach einer Kastanie zu greifen):

Ach, wenn ich doch so eine Kastanie hätte ...
Echte Kastanie fällt nach unten.

Bild Kastanie

Erzähler:

Da freute sich das Kind, lächelte und rief ganz selbstverständlich

Bild Danke

Person:

DANKE

Erzähler:

Und da war das Wort auf einmal wieder da.
Das kleine Wort. **Danke**

Ansprache: Was Dankbarkeit mit unserem Menschsein zu tun hat

Gott segne du Reden und Hören. Amen.

1. Das verlorene Wort

Ihr habt natürlich längst gemerkt, welches Wort in unserem Anspiel gefehlt hat. Könnt ihr es alle einmal laut sagen? Eins, zwei, drei: **Danke!**

Genau dieses kleine Wort war verschwunden.

Und das Merkwürdige an der Geschichte ist: Zuerst merkt es niemand. Die Menschen stehen auf, gehen zur Schule, zur Arbeit, machen alles wie immer. Die Welt hört nicht auf, sich zu drehen. Und doch verändert sich etwas.

Die Menschen freuen sich weniger. Sie werden unzufriedener. Sie sehen immer stärker das, was fehlt, und immer weniger das, was sie längst haben. **Die Welt wird grauer und ein Stück kälter.** Nicht weil die Menschen böse werden. Sondern weil ihnen etwas Wichtiges verloren gegangen ist. Dabei geht es gar nicht nur um ein Wort. Es geht um etwas, das hinter diesem Wort steckt.

Denn wenn ich „Danke“ sage, dann passiert etwas Merkwürdiges: Ich merke, dass da jemand ist, dem ich etwas verdanke. Ein Danke braucht immer zwei. Einen, der schenkt. Und einen, der empfängt.

Und deshalb geht es heute nicht nur um Höflichkeit. Es geht um die Frage: Wie sehe ich mein Leben? Und was sagt das über Gott und über mich selbst?

2. Beschenkte Menschen

Wer „Danke“ sagen kann, erkennt: **Ich verdanke mein Leben nicht mir selbst.**

Keiner von uns hat sich das Leben selbst gegeben. Keiner hat heute Morgen die Sonne aufgehen lassen. Keiner hat den Regen gemacht, der die Felder wachsen lässt. Keiner sorgt dafür, dass sein Herz Tag und Nacht schlägt.

Das hören wir aber oft nicht so gern, denn wir sind ja stolz auf das, was wir alles leisten. Und klar - natürlich leisten wir viel. Wir arbeiten, lernen, planen und übernehmen Verantwortung. Das sollen wir auch. **Aber das Entscheidende können wir nicht machen.**

Wir leben ganz oft von Dingen, die wir uns nicht selbst schenken können. **Und genau das entdeckt die Dankbarkeit. Sie öffnet uns die Augen für das Geschenk.**

Aber sie bleibt dort nicht stehen. Denn wenn ich merke, dass mein Leben Geschenk ist, dann stellt sich irgendwann die nächste Frage:

Wer ist eigentlich der Geber?

Damit sind wir mitten im Glauben.

Wir Christen glauben nicht, dass hinter unserem Leben am Ende nur Zufall steht. Wir glauben an einen Gott, der es gut mit uns meint. An einen Gott, der lebendig ist und einen Namen hat und der uns beim Namen kennt. An einen Gott, der uns geschaffen hat, der uns begleitet und trägt. An einen Gott, der uns in Jesus sein Herz gezeigt hat.

Deshalb hilft uns Erntedank oder Dankbarkeit nicht nur, die Gaben zu sehen.

Sie hilft uns, den Geber zu erkennen.

Sie erinnert uns daran, dass wir nicht allein durchs Leben gehen. Da ist ein Gegenüber. Da ist einer, der uns wahrnimmt. Einer, der uns nicht vergessen hat. Einer, der es gut mit uns meint.

Und das verändert etwas.

Denn dann muss ich nicht alles selbst tragen. Dann hängt nicht alles an meiner Kraft, meiner Leistung und meinem Können. Dann darf ich wissen: Gott sorgt für mich.

3. Was Dankbarkeit über mich verrät

Und genau hier wird es spannend.

Denn Dankbarkeit sagt dann nicht nur etwas über Gott.

Dankbarkeit sagt auch etwas über mich.

Wenn Gott mich beschenkt, dann erfahre ich nämlich etwas über meinen eigenen Wert.

Schließlich verschenken wir Dinge nicht wahllos. Wenn uns jemand wichtig ist, dann denken wir an ihn. Dann kümmern wir uns. Dann wollen wir ihm etwas Gutes tun.

Und wenn Gott sich um uns kümmert, wenn er uns versorgt, begleitet und segnet, dann sagt das etwas über uns.

Es sagt: Du bist Gott nicht egal. Du bist nicht irgendein Mensch unter Milliarden anderen.

Du bist ein Mensch, den Gott sieht. Ein Mensch, den Gott liebt. Ein Mensch, den Gott kennt.

Vielleicht ist das sogar das eigentliche Geschenk der Dankbarkeit.

Dass wir nicht nur entdecken, was wir bekommen haben.

Sondern wer wir sind.

Menschen, die von Gott gewollt sind. Menschen, die von Gott angesehen werden. Menschen, denen Gott Tag für Tag seine Aufmerksamkeit schenkt.

Deshalb ist Dankbarkeit viel mehr als ein gutes Gefühl.

Sie erzählt mir etwas über meine Identität.

Sie erinnert mich daran, dass mein Wert nicht davon abhängt, wie viel ich leiste, wie erfolgreich ich bin oder was andere über mich denken.

Mein Wert kommt daher, dass Gott Ja zu mir sagt.

Jeden Tag neu.

4. Die Kunst, wieder hinzuschauen

Vielleicht liegt genau hier eine Gefahr unserer Zeit.

Wir gewöhnen uns so schnell an das Gute.

Als ich in Heidelberg studiert habe, bin ich am Anfang oft stehen geblieben. Ich habe auf das Schloss geschaut, auf den Neckar, auf die alte Brücke und gedacht: Was für eine wunderschöne Stadt.

Nach einiger Zeit bin ich einfach hindurchgeradelt. Ich hatte mich daran gewöhnt.

Und genauso geht es uns oft im Leben. Wir gewöhnen uns an Menschen, die für uns da sind.

An ein Zuhause. An einen gedeckten Tisch. An Gesundheit. An Frieden. Und auch an Gottes Fürsorge. Und irgendwann sehen wir vor allem das, was fehlt.

Wenn dann Besuch nach Heidelberg kam, haben die Besucher oft gesagt: „Mensch, ist das schön hier!“ Und plötzlich habe ich die Stadt wieder mit neuen Augen gesehen.

Das hat mir geholfen, aufmerksam zu werden für das, was schon die ganze Zeit da war.

Vielleicht ist Dankbarkeit genau das. Wieder aufmerksam werden.

Wieder hinschauen.

Wieder entdecken, was man längst übersehen hat.

Denn Dankbarkeit verändert nicht die Wirklichkeit. Probleme bleiben Probleme. Krankheit bleibt Krankheit. Sorgen verschwinden nicht einfach.

Aber Dankbarkeit verhindert, dass die Dunkelheit alles wird, was wir noch sehen.

Sie erinnert uns daran, dass Gottes Segen oft ganz unscheinbar daherkommt.

In einem Menschen, der nach uns fragt.

In einer Aufgabe, die uns erfüllt.
In einem Kind, das uns um den Hals fällt.
Oder einfach darin, dass uns ein neuer Tag geschenkt wird.

5. Das verlorene Danke wiederfinden

Deshalb gefällt mir das Ende unseres Anspiels so gut.
Das Wort „Danke“ wird nicht durch eine große Suchaktion wiedergefunden.
Niemand durchkämmt die ganze Welt. Niemand stellt eine Sonderkommission auf um das verschwundene Wort zu suchen.
Da bleibt einfach ein Kind stehen.
Es schaut hin. Es entdeckt eine Kastanie auf dem Weg.
Und plötzlich ist das Wort wieder da.
Vielleicht ist das die Botschaft dieses Erntedankfestes.
Dankbarkeit beginnt nicht mit großen Dingen.
Sie beginnt damit, dass wir innehalten. Dass wir aufmerksam werden. Dass wir hinschauen.
Und dann können wir Worte wiederfinden.

Worte für andere:

Danke, dass du da bist.
Danke, dass du dir Zeit genommen hast.
Danke für deine Hilfe.

Wir können Worte für Gott wiederfinden:

Danke für diesen Tag.
Danke für die Menschen an meiner Seite.
Danke für alles, was du mir schenkst.

Und vielleicht sogar Worte für uns selbst.

Denn man darf auch dankbar dafür sein, dass Gott einen selbst geschaffen hat. Dass Gott Ja zu einem sagt. Dass man sein geliebtes Kind ist.

Also: Macht euch auf die Suche.

Ich bin mir sicher, in jedem Leben gibt es viel mehr kleine und große „Danke“, als wir oft vermuten.
Und wer das „Danke“ wiederfindet, der findet meist noch ein anderes Wort. **Vertrauen.**
Amen.